

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1930

243 (18.10.1930) Die Mußestunde

Literatur
 Eine an dieser Stelle besprochenen und angestrichelten Bücher und Zeitschriften können von unserer Verlagsbuchhandlung bezogen werden.

M. Mendy: Wille oder Bestimmung. 100 Seiten. 80. Ab. VII der „Mäher des Abendlandes“, herausgegeben von Dr. Paul Fieber in Wien und Dr. Heinrich Meng-Fraunfurt a. M. Prosch, RM. 6.—, Ganzleinen RM. 3.50. Sippofers-Verlag G. m. b. H., Zeltweg-Verlag — Wille oder Bestimmung? Eine Frage, die das Menschsein zur Philosophie führt. Neben der Frage nach dem Woher und Wohin beschäftigt die Frage nach dem Wohin und seinem Wesen die Denker aller Zeiten: sicher ist sie so alt wie der Ursprung der Religion. Nun hat ein Wissenschaftler, ein französischer Arzt von hervorragendem Ruf, sich des Problems angenommen und ist ihm mit dem Nützlichsten wissenschaftlichen Eifer nachzugehen. Er zeigt, wieviel unseres Geschicks in uns liegt, und wie die erste Tat unangenehm eine Reihe von Handlungen nach sich zieht, deren Folgerichtigkeit wir uns nicht entziehen können. Als Arzt sieht er den Anteil, den Nerven, Familie, Rasse und Milieu haben. Der geistvolle Naturphilosoph schließt von da auf tömliche Vorgänge; ausgehend von der einfachen Beobachtung, wie in einem Sanatorium für Lungenerkrankte Nervenkräfte und Mütungen in der Zeit des ersten Mondviertels bis zum Vollmond an Zahl und Schwere zunehmen, kommt er zu den weniger sinnfälligen, aber nicht weniger wichtigen Beziehungen, die zwischen den Geistern und den Menschen als Bewohner eines Geistes, der Erde, bestehen. Auch das innere Wesen der sogenannten Vornamen und das Zusammenkommen in die Zukunft weisender Ringe ist er auf ganz natürliche, aber Beobachtung und Nachprüfung lehrreich zugängliche Weise. Auch das Problem des freien Willens, um das sich Generationen von Philosophen schon den Kopf zerbrochen haben, berührt Mendy. Mendys Buch hat neben den wertvollen medizinischen Vereinerungen, die es bietet, auch noch eine künftige Größe. Er begnügt sich nicht mit der trüben Reflektion: „Der Mensch kann nichts dafür“, ist allerdings vom gleich bequem optimistischen „Der Mensch ist gut“ ebenso weit entfernt. Sondern das Ergebnis seiner christlichen Forschungen liegt in dem schönen Satz: „Das Böse, das der Mensch angeht, das, er kann es auch wieder abtun.“ Wenn er nämlich mit aller Aufmerksamkeit sich und sein Unbewusstes, seine Instinkte, die für ihn oft das Schicksal werden, erkennt und dann mit aller Bewusstheit handelt.

M. Mendy: Handbuch der deutschen Volksbühnenbewegung. 440 Seiten. Ganzleinen 5.50. M. Volkstheater-Verlags- und Vertriebs-G. m. b. H., Berlin 1930. — Die Volksbühnen-Verlags- und Vertriebs-G. m. b. H. nimmt die 20-jährige Geschichte des Verbandes der deutschen Volksbühnenvereine zum Anlaß, um in einer stattlichen Buchausgabe der Öffentlichkeit einen umfassenden Überblick über die Volksbühnenbewegung zu geben. In einem grundlegenden ersten Teil erzählt der Verfasser Albert Bröckelmann, Generalsekretär des Volksbühnenverbandes, zunächst die umfassenden Ziele der Bewegung, ihre erfolgreiche Vermittlung um die Reformierung des Theaters in diesen Kreisen aus dem Gesichtspunkt der Gemeinwirtschaft und der Planwirtschaft. — Der zweite Teil des Buches ist den vielfachen organisatorischen Veränderungen gewidmet, durch die der Volksbühnenverband die Umsetzung seiner Ziele in die Wirklichkeit erreicht. Der Aufbau und die Gliederung des Verbandes wird eingehend geschildert. Dann wendet sich die Darstellung dem Tätigkeitskreis der vom Verband unterhaltenen Wanderbühnen zu. In einem weiteren Kapitel wird das Verhältnis zur Jugend und zu den Problemen ihrer künstlerischen Erziehung untersucht. Moderne Erkenntnisse der Pädagogik werden hier für die Gestaltung der Jugend in die künstlerischen Ergebnisse der Bühnenarbeit nutzbar gemacht. Für das praktische Ergebnis dieser Bemühungen zeigt die Tätigkeit der verschiedenen Jugendbühnen im Reich. Dieser Teil des Buches ist unter ausschließender Mitarbeit von Dr. Bruno Löwenberg entstanden. — Den Fäden laugert die Volksbühne nicht als lässigen Konkurrenz, sondern er als Zielsetzung künstlerische Leistungen erreicht, soll er den Volksbühnenmitgliedern zu gänzlich angeschlossen werden. Eine ganze Reihe von Volksbühnen bieten bereits regelmäßige Filmveranstaltungen, andere beschränken sich zunächst darauf, durch gelegentliche Sonderveranstaltungen ein anspruchsvolleres Publikum zu erzielen. Die Schwierigkeit einer durchgreifenden kulturellen Beschäftigung der kapitalistischen Filmproduktion wird in 24 Seiten des Buches mit aller Sachkenntnis geschildert. — Nach einem Hinweis auf die verschiedenen Publikationen des Volksbühnenverbandes und seines ständige nachgehenden Bühnenvertriebs folgt in 17 Abschnitten eine nach Landesstellen geordnete erschöpfende Uebersicht über den augenblicklichen Stand der Volksbühnenbewegung. Natürlich erzählt das Zentrum der Bewegung, die Berliner Volksbühne, eine besonders eingehende Betrachtung. Auch die Volksbühnenversuche im Ausland finden gebührende Erwähnung. Berufsstatistiken, Tabellen, zusammenfassende Ergebnisse der Volksbühnenbewegung, ein Schlagwortregister vervollständigen endlich das umfangreiche Material. — Wenn nun noch gesagt werden darf, daß der Verfasser über einen reichen lebendigen Stil verfügt, ist die Wiedergabe des Buches vollständig. Wer kulturpolitisch oder künstlerisch interessiert ist, wird aus Bröckelmanns Handbuch als Nachschlagewerk und Ratgeber nicht mehr verzichten können. Das Ziel des Buches, einen Gesamteindruck der deutschen Volksbühnenbewegung zu vermitteln, ist in vollem Umfang erreicht. H. K. Schulz.

Die neue Linie. „Nubi und Nubi“ oder die tömische Verfilmung der Erziehungslinien nennt sich ein amüsantes geistvoller Aufsatz, den das Oktoberheft „Die neue Linie“ bringt. In der gleichen Nummer schreibt der führende deutsche Reichsstatistiker Robert Jauch über Nordafrika, von außerordentlich interessanten neuen Photographien begleitet. Die bedeutende Theateraktion wird illustriert durch einen Aufsatz über Lombarders Schauspielereinnahmen. Die indische Nationalführerin und Dichterin Sarojini Naidu hat einen Beitrag geliefert. Auch Hermann Hesse ist diesmal vertreten. Außer den praktischen Rechenweisen, die für die kommende Winterzeit besonders interessanter bieten, findet man Vorzüge zur Gestaltung von Haus und Wohnung. Der bekannte Architekt Josef Stiebler führt in Wort und Bild sein eigenes von ihm modernisiertes Wohnhaus vor. Die Damenmode bringt diesmal besonders reichhaltig den Inhalt des kommenden Winters. Das Heft ist überaus zum Preise von 1.— M. zu haben, wo nicht, direkt vom Verlag Otto Neuber, Leipzig, Weststraße 72, eingekauft. Der beginnenden Kaufaison Rechnung tragend, beschließt sich ein Artikel in der letzten erschienenen neuesten Nummer der „Gartenwelt“ mit den Tängen des kommenden Winters. Die ausführlichen Darlegungen werden durch künstlerische Aufnahmen der schönsten Schritte aus diesen neuesten Modellen ergänzt. Das Tangeland in all seinen Abarten, das Abendkleid für große und kleine Gelegenheiten, kompliziert durch den passenden Reiz, erscheint in all seinen Variationen in nordischen Aufnahmen und illustrierten Zeichnungen. Ein besonderes Kapitel ist dem neuen Duft gewidmet, der den Topf der Frau so von Grund auf verändert. Erwähnenswert ist noch der neue Roman, dessen 1. Fortsetzung im vorliegenden Heft erscheint.

Käselecke
 Hasen-Käselecke

a	a	a	a	a	c	d	d
e	e	e	e	e	h	i	i
i	i	k	l	l	l	l	l
n	n	n	n	o	p		
r	r	r	r	r			
r	t	u					
u	v						
z							

1. ein Schwabenherzog
 2. ein Dichter
 3. ein weiß. Vorname
 4. eine Stadt i. Italien
 5. ein Freiheitskämpfer
 6. ein Herrschertitel
 7. ein tierisch. Produkt
 8. ein Konsonant.

Die Buchstaben in vorstehender Abbildung sind so anzuordnen, daß die möglichen Reihen Wörter ergeben, die oben näher bezeichnet sind. Bei richtiger Lösung gibt die erste Querreihe im Bereich mit der ersten Zeile, die zweite Querreihe im Bereich mit der ersten Zeile, die dritte Querreihe im Bereich mit der ersten Zeile, die vierte Querreihe im Bereich mit der ersten Zeile, die fünfte Querreihe im Bereich mit der ersten Zeile, die sechste Querreihe im Bereich mit der ersten Zeile, die siebente Querreihe im Bereich mit der ersten Zeile, die achte Querreihe im Bereich mit der ersten Zeile.

Käsele
 Rheinisches Städtchen. Ein „i“ hinein —
 Gleich werd' ich ein niedliches Tierchen sein!

Käseleauflösungen
 Reimerzungs-Käsele. Du mußt im Leben dich wacker fühlen, denn reich verfliegen die Minuten; und hast du nicht schnell dich zur Arbeit gefunden, so werden aus den Minuten Stunden, aus Stunden Tage, aus Tagen ein Jahr, aus Jahren ein Leben, das müßig war.

Käsele. Oktober.
 Richtige Lösungen fanden ein: Margarete Kallmer, Mathilde Basler, Julius Grimmer, Karlsruhe; Ludwig Sattler, Leutkirch.

Käsele. August. Schlemmer, Herbert Holzer, Karlsruhe.

Käsele. November. Ein Polizeioffizier vom Lande schrieb an den französischen Polizeiminister Marolle:
 „Bisaceliebter Herr Amtsbrosder!
 Als ich gestern meinen Amtsflag hielt, sprach einer in ansäulisch, daß er mich einen Spigbuden nannte. Ich bitte Sie, mit zu schreiben, wie Sie sich in solchen Fällen verhalten.“

Käsele. Das Geständnis.
 In Kopenhagen lag ein hartgeotener Gauner mit Namen Hansen unter dem Verdacht eines Diebstahls im Untersuchungsgefängnis. Der Polizeiaufseher raderte sich ab wie ein Kartengaul, um ihn zu einem Geständnis zu bewegen. Aus dem guten Hansen aber war keine Silbe herauszubringen.

Eines schönen Tages aber ließ er dem Assessor sagen, wenn er ein großes, gutes Bessfleisch mit Zwiebeln und drei Maßchen Käse, helles Bier bekäme, wolle er gestehen. Da es in Dänemark nicht ungewöhnlich ist, einen verdachten Sünder auf menschenfreundliche Weise zum Gestehen zu bringen, aß der Assessor auf den Vorschlag ein.

Die ledere Maßcheit wurde aufgetragen und der eheliche Hansen ersahen. Man sah ihm förmlich an, wie ihm beim Anblick der bevorstehenden Tafelfreude das Wasser im Munde zusammenließ, wie nur je ein reuiger Sünder gestanden hatte.

Als das Geständnis aufgeschrieben war, wurde er plötzlich von einem Anfall von Krämpfen übermannt.

„Herr Assessor“, sagte er, „weil Sie sich so lange mit mir haben abquälen müssen, will ich Ihnen nach dem Essen noch ein zweites Verbrechen gestehen, von dem Sie bis jetzt keine Ahnung haben.“

Der Assessor fragte: „In dem Namen gestehen Sie noch ein unvorhersehener Kern.“

Und nun verzehrte der redliche Hansen das gute Essen und aß das süße Bier mit Wohlgefallen hinter die Binde. Als er fertig war, wuschte er sich betrieblid den Mund.

„Wie steht es mit dem zweiten Verbrechen?“ fragte der Assessor.

Der gute Hansen räusperte sich und begann mit sanfter, schamvoller Stimme:
 „Es handelt sich um einen Betrug. Ich habe mich durch eine betrügerische Vorpiegelung falscher Tatsachen in den Besitz eines guten Mittagessens gebracht. An dem Geständnis, das Sie vorhin niedergeschrieben haben, ist keine Silbe wahr.“

Der Assessor lachte in den Sessel zurück und sah ihn mit starren Augen an.

Der gute Hansen aber ließ sich in mildem Seelenfrieden in das Untersuchungsgefängnis zurückführen.

(Mit besonderer Erlaubnis des Verfassers und Verlags dem Buche „55 Mal Witz und Humor bei der Polizei“ von Heinrich Langmaack, Deutscher Volksverlag, Lübeck, entnommen.)

Verantwortlicher Schriftleiter: Redakteur D. Winter, Karlsruhe.

Die Wußbestunde

Zur Unterhaltung und Belehrung

41. Woche 50. Jahrgang Unterhaltungsbeilage des Volksfreund Karlsruhe, 18. Oktober 1930

Wir sind bereit!

Wir sind bereit! Empor, empor!
 Die rote Sturmflut sprengt das Tor,
 Die Ketten und die Wände.
 Der Millionen Marschgeschrei
 Braußt durch die Welt zu Licht und Kampf,
 Die Frontschaff hat ein Ende!

Empor, empor! Wir sind bereit!
 Nun tragt voran und in die Zeit
 Des Volkes Zukunftswillen!
 Ihr Massen all, heraus, heraus!
 Bis endlich der gemeißelte Gral,
 Der Freiheit leuchtenden Tantal
 Herabsteigt aus der Wolke.

Empor, empor! Wir sind bereit!
 Nichtflammen kluten in die Zeit
 Und Puls und Adern fließen.
 Und sind auch unsere Kräfte schwer,
 Und trägt kein Volk der Ketten mehr,
 Wir wissen doch, wir fliegen!

Seins von der Ruhr.

Traven, der große Unbekannte

„Meine Werte sind wichtig, meine Person ist unwichtig.“ — Das Motto eines bedeutenden proletarischen Schriftstellers

Von Erich Knaut

Wer Traven ist? Besser erzählt man zuerst, wo er war: im Dschungel, bei unbekanntem Indianern, unter Goldsuchern und Viehhirten in Mexiko, und er hat die Geschichten von Matrosen, Baumwollpflücker, Wandlern und Indianern, die er schrieb, selbst erlebt, aber er nennt sich nicht Dichter, und er wird nicht, wenn man ihn fragt, wo und wann er geboren sei, ob er den Eingebungen seiner Phantasie nachgeben oder ob er das Rezept des Londoner Besolage und täglich 100 Drucksellen schreibe — und was solcher Fragen mehr sind, aus deren Beantwortung die Reporter und Literaturhistoriker die papierenen Vorberträge und ihren Prototypen machen.

Traven will solche Fragen nach seiner Person und nach seinen Privatangelegenheiten nicht hören. Er hat sie ein für allemal damit beantwortet, daß er dem ersten, der etwas von ihm wissen wollte, mit höflicher Deutlichkeit zu verstehen gab: „Ich fühle mich nicht als eine Person, die den breiten Licht sehen will. Ich fühle mich als Arbeiter, der seinen Teil dazu beiträgt, die Menschheit einen Schritt weiterzubringen. Ich fühle mich ein Körnchen im Sande, aus dem die Erde besteht. Meine Werte sind wichtig, meine Person ist unwichtig, genau so unwichtig, wie die Person des Schuhmachers für die Menschen anzusehen. Der Seher, der mein Buch liest, ist genau so wichtig für die Kultur wie ich, und darum sollte man sich um meine Person, um meine Privatperson nicht mehr bekümmern als um die Person des Sehers.“

Macht das den Eindruck, als ob Traven interessant erscheinen möchte, als ob das ein Trid wäre, Aufmerksamkeit hervorzurufen und Sensation zu schaffen des Verkaufes seiner Bücher zu machen? Wer diesen Autor kennt, der weiß, daß Traven weder geheimnisvoll erscheinen möchte, noch, daß er an Reflexe denkt. Er will nichts anderes, als seine Zeitgenossen vom Autoritätsglauben erlösen. Sie sollen keine Autoritäten verehren, weder Könige noch Parteiführer, weder Oligarchen noch Künstler. „Ich hoffe“, so schrieb er, „daß endlich begriffen wird, was ich meine ich will mein Leben als gewöhnlicher Mensch, der unauffällig und schlicht zwischen den Menschen lebt, nicht aufgeben, und ich will zu meinem Teil

dazu beitragen, daß Autoritäten und Autoritätsverehrung verschwinden, daß jeder Mensch das Bewußtsein in sich stärkt, daß er genau so wichtig und unentbehrlich ist für die Menschheit wie jeder andere, ganz gleich was er tut und ganz gleich, was er getan hat.“

Das hat Traven geschrieben, als die große Welt kaum etwas von ihm wußte, als die Verleger, besonders die amerikanischen, mit ihrer guten Nase für verborgenes Gold, noch nicht hinter ihm her waren. Heute sind sie es, aber Traven ist derselbe geblieben. Er antwortet auf Briefe und Telegramme nicht, immer winkt er ab; und wenn es ihm zu toll wird, verhängt er ins Innere von Mexiko und schreibt seinem deutschen Verleger: lassen Sie alle Post liegen, ich muß da und dort hin, wo es noch Indianer und Kulturen gibt, von denen kein Mensch eine Ahnung hat, und damit ich dorthin reisen kann, brauche ich Geld. Und dann geht das Geld ab, und Traven bleibt vier, sechs, acht Monate verschollen, bis dann plötzlich ein neues Manuskript eintrifft und ein Telegramm: Kabein Sie sofort 500 Dollar, ich reise wieder.

Denn reisen muß er. Er gehört nicht zu den Leuten, die sich ihre Bücher aus dem Federhalter lauen. Alles, worüber er schreibt, muß er erst erleben. Landschaften, Menschen und ihre Lebensgewohnheiten, alles, was ein Schriftsteller beschreiben, ein Dichter in Romanen oder Novellen gestalten kann, alles das muß Traven erst erleben. Und darum muß er reisen. Aber nicht darum allein streckt er durch Mexiko. Dieses Land, in dem eine neue Kultur im Werden ist, dieses Land der Revolutionen ist seine Heimat geworden. Die Eurooper haben es Traven abgewöhnt, sich als Eurooper zu fühlen. Er fühlt sich auch nicht als Weißer, als Mittelstiel dieser famosen Herrenrasse, wie sie sich selbst nennt. Traven lebt unter den Indianern wie ihresgleichen, nicht wie ein Förster, nicht wie ein neugieriger Sonderling, der für einige Zeit der Kultur seiner Rasse überdrüssig geworden ist.

Ueber Indianer haben schon viele geschrieben. Aber Traven schreibt nicht wie ein vorkundlich interessierter Reisender, nicht wie ein indianerfreundlicher Verfasser von abenteuerlichen Romanen, er schreibt, um für eine unterdrückte Rasse, eine unterdrückte Klasse einzutreten, um seine Weltanschauung zu äußern und zu verbreiten, und er schreibt nicht nur über die Indianer in den Schlußpunkten des mexikanischen Buchs, sondern auch über den Indianer, den Lohnarbeiter in den Städten, auf den Delfamos, auf den Baumwollfeldern, auf den Landgütern. Der Proletariat Indio ist es, dessen Dasein er mitleidet, der proletarisierte Indio, der heute etwas von den uralten Gewohnheiten seiner Rasse ablenkt, um dafür die revolutionäre Aufgabe zu übernehmen, die seine letzte gesellschaftliche Rolle ihm auferlegt hat und die mit seiner Sehnsucht nach der Freiheit seiner großen Väter übereinstimmt.

Das Revolutionäre, das ist das Geheimnis des hinterdrückten Travenischen Stils. Das Antirationalistische nicht als Zufall, als etwas Außersichliches, sondern das verblüffend selbstverständliche Revolutionäre in jeder Zeile, in jeder Auffassung, das in kein Parteiesschema paßt und das so elementar ist, um in ein Programm eingebettet zu werden. Vor fünf Jahren wußte niemand etwas von einem Schriftsteller Traven, und heute sind in Deutschland bereits hundert Bücher erschienen: „Das Totenreich“, in dem er die verlorene Romantik der Seegeschichten erzählt, „Die Baumwollpflücker“, in dem er schildert wie die soziale Rebellion selbst von Ort zu Ort geht, „Der Schatz der Sierra Madre“, in dem er das wahre Gesicht des mexikanischen Banditentums zeigt, „Land des Frühlings“ mit seinem Reichtum an geschichtlichen und ethnographischen Material, „Der Witz“, dieses entzückend ironische und anarxisch-lustige Novellenbuch, „Die Brücke im Dschungel“, ein Meisterwerk der Erzählung, der indianischen Mutter und allen Müttern der Erde gewidmet, „Die Weiße Rose“, ein Kapitel Diktier und Zusammenbraut zweier Kulturen.

Es ist nicht nur das fremde Milieu, das diese Bücher so lebenswert macht, nicht nur das Mexikanische, nicht nur die wirklich überwältigende Einfachheit des Travenischen Stils. Es ist etwas ganz anderes. Vor allem empfinden wir: Traven ist der Sprecher eines neuen Zeitalters, dessen Anbruch viele von uns nicht leben und nicht führen wollen und dessen Anbruch sie doch zuweilen mittrauen, ob sie wollen oder nicht. Neun Zehntel aller heutigen Literatur trägt den Stempel der Uebergangsperiode, in der wir uns — nicht gerade zu unserer Bequemlichkeit, auch nicht zu unserer treudigen Erhebung — befinden. Traven ist schon drüber, auf dem anderen Ufer, uns ein Stück voraus. Aber er tritt nicht als Bauernmann auf, er schwenkt kein Panier, er trommelt nicht, befeht

lehen Vera Sinal und kommt nicht mit Gehebestellen und Verbetenungen von gelobten Kindern wieder.

Wer ist nun Trauen?
Ein unbekannter Mann, der Bücher schreibt und der vielleicht nicht einmal Trauen heißt. Ein vielgelesener Autor, dessen Personalien unbekannt sind, ähnlich dem anonymen Verfasser eines Volksliedes, das plötzlich von allen gelungen wird, ähnlich dem unbekanntem Manne in der Armee, der ein neues Marschlied gefunden hat, das dazu beiträgt, eine ganze Welt zu verändern.

Gedanken über Chopin

Zu seinem Todestag (17. Oktober)

Von Willibrod Frey

Chopins Musik ist nicht wie die Schwebeliche der Natur abgefaßt. Kein Bach, kein Meer, kein Baum, kein Wald raucht darin. Der feineren Pöbel, an dessen Körper schon seit frühesten Jahren die tödliche Krankheit kehrte, empfing niemals unmittelbare Einwirkungen von der Natur. Die Unbegrenztheit des Meeres, die Erhabenheit der Berge, erschütterten ihn, Sturm und Gewitter ängstigten ihn, aber allezeit in die Nähe des Todes gebannt war. Er suchte stets die Dämmerung des Raumes. Nur in der Geborgenheit des Hauses, nur im gedämpften Licht des Zimmers drangen die Tränen seines überfüllten Herzens auf.

Chopins Musik ist Musik der Seele, Musik, in der die tiefsten Gefühlsregungen vibrieren. Sie steht in keinem direkten Verhältnis zu den Lauten der Natur. Auch aus dem bekannten auf Mallorca komponierten Regentropfenprälium tönt uns viel eher die Trostlosigkeit eines Gangesflutes und Geheimgaltes als die Trostlosigkeit der verhöllten Regenlandschaft entgegen. Diese Musik ist ein einziges großes Lied an den Göttern, überall raucht, flamm, flut und weint die Liebe, überall brennt der heimliche Wunsch nach Erfüllung. Jede Zeile daran ist ein restloses Sichverlöben. Die Klänge dieses Liedes tragen uns nicht empor in strahlende Wolkenräume, in Sonnenparadiese, sondern sie geleiten uns in die Begierde der Dämmerung, in jene Gefilde zwischen Abend und Nacht, wo sich der Blick nach innen kehrt. In jedem Teil des Liedes vernennen wir die Ergüsse der Seele.

In den Waldern raucht die kurze Freude über das Glück des Augenblicks auf, in den Kolonaden schlägt die Flamme einer gereinigten Leidenschaft hoch, in den Balladen klagt die Trauer um vergebene Sehnsüchte, in den Nocturnes dämmert der Traum der Erinnerung, in den Präliuden aber hallt die Trostlosigkeit des Enttäuschten.

Wendelslohn warf Chopin Pariser Berzweiflungslust vor. Zu Unrecht! Es ist die wirkliche Berzweiflung, die in den Melodien des Franko-Polen aufsteigt. Berzweiflung, die nicht mit Dysterie zu verwechseln ist. Hinter jedem Werk abt man das Erlebnis, das bei der Empfindbarkeit des Schöpfers notwendigermesse traumatisch enden mußte. In wie vielen Menschen konnten alle Wünsche und Sehnsüchte dieser Treibhausseele Echo und Erfüllung finden?

Chopins Musik ist die Musik des Anausgesprochenen. Alles was ihr Schöpfer vor der Welt verbarg, seine liebreiche Sehnsucht nach Begegnung, Erfüllung, vollkommener Harmonie, seine Sehnsucht nach der ferneren Heimat, löst uns aus ihr tausendfältig entgegen.

Die gotische Madonna

Matthias Quent, der Künstler sah regungslos vor einer Holzstatue und starrte sie in ekstatischer Freude an. Das Werk war vollbracht, die Arbeit langer Wochen getan, das heilige Feuer und die milde Schaffensfreude vieler Tage und Nächte, Tat geworden. In unendlicher Glückseligkeit beharrte der Mann, schloß einen Augenblick die Augen, als könnte er das Wunder nicht fassen, das seiner Hände Kunst teilhaftig wurde.

Die Sonne strahlte durch die großen Metzlerfenster und tonte die Forderung des Holzes warm und weich. Quent sprang auf, umfahnte mit beiden Armen inbrünstig das Kunstwerk, löste mit den Händen die sarten Flächen des lieblichen Antlitzes, streichelte langsam und feierlich jede der vielen Falten des Gewandes und blickte inne bei den Händen, die mit jungfräulicher Gebärde den breiten Wurf des Mantels hielten. Hände, von Adel der Seele zeugend, Hände, in denen mehr noch als in dem Blick der Augen, Singsang und Sehnsucht, Mütterlichkeit und Erwartung lagen. „Madonna“, sagte der Künstler leise und zart mit ungläubiger Erarriffenheit.

Wieder durchstrebte Matthias Quent alle Gedanken um ein Ziel, das Ausgang und Antrieb zu diesem Werk gewesen. Er sah sich vor Wochen im trauten Kreise lieber Freunde, zu froher Geselligkeit vereint, hörte ihre Reden über dies und jenes, doch glockend über allem, die arglos und achlos hingeworfene Bemerkung des äußerlich begabten und allesits anerkannten Kunsthistorikers Dr. Herbert Wiehl: kein heute lebender Künstler sei im Stande, aus dem Geiste der Gotik heraus, ein Kunstwerk zu schaffen, das jenen aus jener Zeit auch nur im entferntesten ähnlich.

Auftrab tobte in Quent ob dieser Behauptung. Zweifel fortzerten ihn Tag und Nacht, ließen ihn nicht mehr zu Ruhe kommen. Unkraft ward dem sonst ruhigen, Ausdauernden, der in stiller Beschaulichkeit, Plastiken schuf: Kinderfiguren, Tiergestalten, Grabmonumente, deren eine: „Lebende Mutter“ auf einem Kriegerdenkmal ihm schnell verdiente Anerkennung und jungen Ruhm besetzte.

Dr. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

bestehen. Wiehls Worte, sorglos hingeprochen, nicht allzu ernst und bis in die letzten Konsequenzen durchdacht, hatten ein wildes Feuer

Eine kleine Notiz

Von J. E. Portius

„Heil! Hallo! Poppens! Wo rennen Sie denn hin, Menich? Warten Sie doch 'n Moment! Ich kann Ihnen eine interessante Geschichte erzählen... Was? Keine Zeit?... Na, dann laufen Sie mich an! Ich dachte, Sie interessieren sich für besondere Fälle...“

„Ja, die Motive, die manchen Menschen veranlassen...“

„Wundervoll“ wiederholte Dr. Wiehl, „einfach hintereinander. Du kannst durch diesen Fund ein reiches Mann werden. Zufällig, wie merkwürdig es oft im Leben ist, hat mich gestern ein bedeutender Kunsthammer, ihm bei Gelegenheit eine gotische Madonna für eine Extermission seiner Dielen zu bestellen. Diese hier ist wie geschaffen für ihn. Sieht das nicht wirklich nach einer gütigen Schicksalsfügung aus?“

„Freudig lächelnd blickte Dr. Wiehl inne. Quent war wie vom Schloße gerührt. Ganz neue Perspektiven eröffneten Dr. Wiehls Worte. Malävolenzen, an die er bisher auch nicht im entferntesten gedacht. Doch schnell schüttelte er alle die auf ihn einflutenden Gedanken ab und sagte fast krampfhaft: „Die Madonna ist unverkäuflich! Ich kann mich nicht von ihr trennen.“

Dr. Wiehl ließ sich nicht so leicht von einer, ihr irrendwie einleuchtenden Idee abbringen und erwiderte ruhig: „Ich bitte dich, du wirst es dir noch überlegen, solch eine angenehme Gelegenheit findet sich nicht alle Tage!“

„Nein“, sagte Quent, „Ich kann es nicht tun!“

Bewundert sah Dr. Wiehl auf den Freund, der mit verzerrtem Gesicht sich abwandte und mit leerem Blick ins Weite starrte. Was ging in ihm vor? Er sah aus, wie ein Mensch, der in furchtbarem Zwiespalt um letzte Entscheidung rang.

Schweigen ballte sich unheilvoll zwischen den beiden. Nach einer Weile verabschiedete sich Dr. Wiehl schnell und unvermittelt.

Als Quent die Tür ins Schloß fallen hörte, fuhr er auf, stürzte vor der Madonna auf die Knie, schluckte trocken auf und ließ auf einmal ein gelendes Lachen aus. Zahlen tanzten vor seinen Augen, Versuchungen krallete sich teuflisch in ihm fest. Er sah im Geiste seine arme alte Mutter, erweh alle Götter, die er ihr mit dem Geld ermöglichen konnte. Seine Phantasie gaultete ihm seinen vor. Schreulich schwellte sein Herz nach unbekanntem Weilen, sein Künstlerum schrie nach neuem Erlebnis, nach Anregung, Bereicherung. Ueber allem aber thronte das Gedanken an seine Braut, einem prachtvollen Mädchen, Lehretin in öffentlicher Einsamkeit, die Jahr um Jahr geduldig auf ihn mit gläubiger Inbrunst an seine Künstlererendung wartete, auf Verwirklichung längst ersehnter Vereinnung mutig hoffte und unglücklich leiden mußte.

Alle diese Gedanken, vielfältig wie Schmetterlinge, all diese Gesichte und Visionen von Träumen und Wünschen konnten bildhafte Wirklichkeit werden, wenn... ja wenn...!

Nein, gelte es unaufhörlich in ihm. Betrag ist das, nichts anderes, Verrat an mir selbst und meiner Kunst, Lüge, hinterhältige Lüge! Wenn ich dieser Versuchung erliege, kann ich nie wieder einem ehrlichen Menschen in die Augen sehen.

Matthias Quent raste hinaus, jagte durch die Straßen, suchte nach Dr. Wiehl, bis er ihn endlich irrendwo in einer kleinen Kneipe fand, sties argelnde Worte hervor, erschöpfte und völlig am Ende seiner Kraft.

„Die Madonna — ich habe sie selbst geschaut, wollte dir beweisen, daß...“

Welt und Wissen

Der Biber in Deutschland. Der Biber, der früher in Deutschland stark verbreitet und als Pelztierant sehr geschätzt war, ist heute in Deutschland nahezu ausgerottet und die wenigen Reste, die noch verbleiben sind, stehen unter strengem Naturschutz.

Die Zählung von 1929 ergab, daß in den Biberkolonien an der Elbe zwischen Schmieditz und Mühlberg und an der Mulde zwischen Dessau und Bitterfeld 232 Mühlbiber und 31 Jungbiber leben. Die geringe Vermehrung erklärt sich durch die starke Inzucht. Der erste Biber in Barmen aufzufahren und auf der ersten beratigen Farm bei Dinnies in Wetzlarburg sind im vergangenen Jahre zwei Jungbiber geboren worden. Man rechnet in diesem Jahre mit einer weiteren Vermehrung von etwa 40 Jungbibern.